

Wenige Tage zuvor hat die Polizei im Keller gegenüber ein Drogenlager hochgenommen. Angeblich wurden Drogen im Wert von mehreren Tausend Euro beschlagnahmt

D

Da hängt ein Plakat auf meinem Arbeitsweg. In Kreuzberg, Lindenstraße 116, erster Stock, am moosigen Balkon. Kaum jemand sieht es, ein Baum verdeckt es halb. Touristen auf der Suche nach dem Jüdischen Museum verirren sich manchmal in die Gegend, sehen die Hochhäuser, den Müll und eilen davon.

Auf dem Plakat steht »Wann ist genug?«. Als Berliner ist man an Nonsens-Botschaften im öffentlichen Raum gewöhnt. Es gibt ein Blog dafür, die *Notes of Berlin*, da findet man Schlussmachhilfen für Frauen neben Waschbär-Warninfos. Dieses Plakat jedoch ist anders. Nicht lustig, eher verzweifelt. Die Bahn, die AfD, die FDP, die Schuldenbremse, der Reformstau, der Investitionsstau, dazu Personalmangel, Mutmangel, Mangel an Zuversicht: Wann ist genug?

Worum geht es in Wahrheit? Ich entdecke ein Kürzel: RAR. Google sagt: RAR ist ein Format zur Datenkompression, die Abkürzung von »Rock am Ring«, ein Rapper mit dem Song *Ängste haben Arme*.

Am nächsten Tag stehe ich in der Lindenstraße, nahe dem Bahnhof Hallesches Tor, und checke die Klingelschilder: fast nur türkische und arabische Namen. Ein Schild an der Straßenecke zeigt die Entfernung zu den nächsten Sehenswürdigkeiten an: Das Hebbel-Theater am Ufer ist nah. Die sind bekannt für schräge Kunstaktionen. Ich schicke der Pressesprecherin ein Foto. Nein, mailt sie zurück, mit dem Plakat habe ihr Theater nichts zu tun. »Das ist eine Aktion des Revolutionären Anwohner:innen Rats«.

Das was? Sie schickt einen Link. Er führt zur RAR-Homepage. Der RAR, steht da, ist ein »Zusammenschluss von Anwohner:innen, Gewerbe- und Kulturtreibenden am Berliner Mehringplatz«. Der Platz verfällt, und zwei Wohnungsbaugesellschaften sind angeblich schuld daran.

»Sie sind frustriert oder wütend, weil der Aufzug oder die Heizung immer wieder kaputt sind? Der Strom fällt aus? Es liegt zu viel Müll im Hausflur? Niemand kümmert sich um diese Probleme, oder es dauert sehr lange, bis etwas repariert ist? – Sie sind nicht allein!«

Wer betroffen ist, soll sich melden. Ich melde mich, obwohl ich keinen Müll im Flur liegen habe. Kurz darauf bin ich verabredet.

Der Mehringplatz liegt hinter der Lindenstraße. Drogen, Jugendbanden, Armut, Kriminalität, ein Platz auf der Kippe, sagen Kollegen. Vor dem Treffen lese ich mich ein: Die Friedensäule in der Platzmitte



Fotos: Bastian Thery für DIE ZEIT

SPD-Generalsekretär Kevin Kühnert isst gern Döner am Mehringplatz

erinnert an Napoleons Ende bei Waterloo. Sie ist alt. Alles andere, die Wohntürme und die beiden Häuseringe mit der Ladenzeile, stammt dagegen aus den Siebziger. Auf den Kriegsrüinen erschuf der Stadtplaner Werner Düttmann hier einen sozialen Wohnungsbau mit Vorbildfunktion: günstig, verdichtet, gut geschnitten. Damals im Zonenrandgebiet, liegt der Platz jetzt mitten in Berlin. Rund 6.000 Menschen leben hier, etwa so viele wie in Rottach-Egern, einer der reichsten Kommunen Deutschlands. 70 Prozent haben Migrationshintergrund, jeder Dritte bekommt Transferleistungen vom Staat. Und mit 2.605 »Rohheitsdelikten« war die Südliche Friedrichstadt, zu der der Mehringplatz gehört, 2022 einer der Bezirke mit erhöhter »Gewaltbelastung«, wie es in einem Monitoring der Senatsverwaltung heißt. Ist das hier also die »Chaosstadt« Berlin, über die der bayerische Ministerpräsident Markus Söder (CSU) gern herzieht?

Ich sehe ich mich um: Die Friedrichstraße beginnt am Mehringplatz mit einer Parkhausruine. Es gibt ein Café, einen Imbiss, eine vegane Pizzeria, viel Leerstand, eine Grünanlage. Letztere ist neu. Der Mehringplatz ist Sanierungsgebiet, deshalb die Grünanlage. Die Häuser sind es nicht, sie gehören den Wohnungsbau-Gesellschaften. An einem hängt, noch viel größer als das Plakat, das ich ursprünglich entdeckt hatte, ein weiteres Transparent. Wieder: »Wann ist genug?« (siehe unten).

Kommunale Unternehmen dieser Art gibt es sechs in Berlin, die Howoge, die Gewobag, die Gesobau, die degewo, »Stadt und Land« sowie die WBM. Letztere fiel medial zuletzt dadurch auf, dass Daniela Klette, die frühere RAF-Terroristin, jahrelang ohne Mietvertrag in einer WBM-Wohnung lebte. Da fragte sich selbst der Staatsschutz: Was läuft da schief? Ein Teil der Antwort: Die sechs Gesellschaften sind groß, Klette lebte zur Untermiete und fiel offenbar niemandem auf. Zusammen verwalten sie rund 360.000 landeseigene Wohnungen. Chronisch klamm sind sie auch. Allein die Gewobag, der fast alles am Mehringplatz gehört, hat angeblich rund fünf Milliarden Euro Schulden.

Dennoch sollen die sechs so viel und so schnell wie möglich bauen, und das bitte kostengünstig. Damit, wie es auf der Internetseite der Senatsverwaltung heißt, »Menschen, die darauf angewiesen sind«, sich auch »langfristig ihre Wohnungen in ihrem Stadtteil leisten können«.

Und die Wohnungsnot ist groß. Laut einer Studie fehlten 2022 in Berlin 131.000 Sozialwohnungen. Gleichzeitig stiegen die Angebotsmieten seit 2021 um 50 Prozent, von 9,95 Euro den Quadratmeter auf 15,44 Euro im ersten Quartal 2024. Zudem sollen die sechs Gesellschaften immer mehr Objekte dem Immobilienmarkt entziehen, also kaufen, kaufen, kaufen. Energetisch saniert werden muss auch, und das möglichst ohne Mieterhöhungen und zusätzliche Mittel von Land oder Bund. Eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit – und doch üblich, weil der Steuerzahler bürgt und die Banken Kredite gewähren.

Gleichzeitig muss gespart werden, oft leidet darunter dann die Instandhaltung.

Endlich, der Revolutionäre Anwohner kommt. Auf der Terrasse des Cafés Madame steckt er sich eine Zigarette an. Markus Liske heißt er, ist Schriftsteller und war mal Kopf der Experimental-Band »Splatter Kakapo«. Mit Manja Präkels, Schriftstellerin und Frontfrau der »Singen-Tresen«, wohnt er gegenüber der Parkhausruine.

Beide, Liske und Präkels, gehören zur ersten RAR-Generation. Der 56-Jährige zeigt auf den Imbiss. »Da bei Al Sultan fing alles an.« Dort saßen vor einem Jahr einige Mehringplatz-Mieter und klagten einander ihr Leid. Die Geschichten, die sie sich erzählten, handeln von Senioren,

die nicht aus ihren Hochhauswohnungen kommen, weil der Fahrstuhl nicht geht, und kaputten Türschlössern, die zu unreinigten Hausfluren führen, weil Junkies Letztere als Schlafplatz und/oder Toilette benutzen.

Seit gut zehn Jahren lebt Liske am Mehringplatz. »Anfangs gab's noch einen Hausmeister.« Doch der wurde durch eine Hotline ersetzt. Ruft man dort an, passiert meist nichts. »Also ruft man wieder an.« Und das Nichts wiederholt sich beliebig. Je nach Leidensbereitschaft.

Ja, kann man denn gar nichts tun? Man könne sich an die Asum wenden, überlegt Liske, eine Firma zur Anwohnerbefriedigung. Die schreibe der Wohnungsaufsicht und die wiederum der Gewobag. Genau das hat Liske getan, als letzters der Haustürgreif abfiel. »Am Ende kam jemand und hat den Griff wieder angeklebt.« Für einen neuen fehlte offenbar das Geld.

Warum machen die Leute das mit? »Schauen Sie sich um: Viele sprechen hier nicht genug Deutsch, um sich zu beschweren. Manche trauen sich auch einfach nicht.« Deshalb hätten sie den Rat gegründet. Mietervereine und -initiativen gibt es einige am Mehringplatz. Der RAR dagegen versteht sich als lose Selbsthilfegruppe. Jeder kann zu den Treffen kommen. Es gibt keine Satzung, kein Mitgliederverzeichnis.

Und der Name: Revolutionärer Anwohner:innen Rat?

»Von meiner Frau.« Eine Verbeugung vor Erich Mühsam, dem Helden der



Das Plakat am Mehringplatz in Berlin-Kreuzberg

Münchner Räterepublik von 1919. Präkels und Liske verehren den Dichter, der 1919 mit anderen Linken versuchte, aus München eine Räterepublik zu machen.

Aber die Plakate ...

»Haben die »Guerrilla Architects« entworfen.« Ein befreundetes Künstlerkollektiv, das sich verliebt hat in den Mehringplatz.

Nach dieser Einführung gehen wir spazieren. Vor einem traurigen Baugerippe bleibt Markus Liske stehen.

»Das war mal unser Edeka.«

Es ist nicht lange her, da musste der letzte Supermarkt am Platz schließen, weil sich die Sanierung nicht mehr rechnen hätte. Seitdem müssen die Senioren 600 Zusatzmeter laufen, um sich einzudecken. Vorausgesetzt, sie schaffen es ins Erdgeschoss.

Wenn Liske, der Schriftsteller, so erzählt, dann reiht sich eine Horrorgeschichte an die nächste. »Letztes wurde jemand unter meinem Balkon zusammengeschlagen. Ich habe alles fotografiert. Doch die Polizei wollte die Fotos nicht mal sehen. Der Mehringplatz interessiert nicht.« All diese Geschichten erzählen von einem Ort, der sich in die Dysfunktionalität verabschiedet hat.

Einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung von 2023 zufolge fehlen in Deutschlands Großstädten 1,9 Millionen Wohnungen. Die Ampelregierung reagierte auf den Mangel mit der Gründung eines Ministeriums und kündigte an, 400.000 Wohnungen jährlich zu bauen. Doch fertig wurden 2023 deutschlandweit nur 294.400 Wohnungen, davon 49.430 Sozialwohnungen. Steigende Zinsen, Inflation, Material- und Fachkräftemangel, eine ausufernde Bürokratie: Das Problem wird eher größer als kleiner. Die Folge: Mieterfrust und Demokratieverlust.

An einem Tag im Juni, wenige Tage nach dem Europawahl-Debakel der SPD, warte ich vor deren Parteizentrale in der Wilhelm-

straße. Von hier aus hat man gute Sicht auf den Mehringplatz. Ich bin mit Kevin Kühnert verabredet; ein Anwohner hatte mir erzählt, dass der SPD-Generalsekretär seinen Döner gern am Mehringplatz isst. Als Kühnert kommt, ist er bestens gelaunt. Er steuert frontal seinen Lieblingsimbiss an.

»Machste mir den Al-Sultan-Teller?«
»Is' recht, Chef. Extrascharf?«
Kevin Kühnert will extrascharf.

Und er ist gut im Stoff. Er weiß, dass er in einer der ärmsten Wohnlagen Berlins speist; weiß, dass bei der Platzsanierung die Fairtrade-Naturstein-Bepflasterung oberste Priorität hatte und nicht Schnelligkeit; weiß von den Aufzügen, vom Edeka, von Liskes Türgriff, der sich als *urban legend* verselbstständigt hat. Und doch wirkt, was Kühnert zu sagen hat unterm Sonnenschirm, so, als sei er ratlos.

Kühnert: »Wo viele Personen sich eine Wohnung teilen und das Geld nicht für Kino oder Urlaub reicht, sind Menschen umso stärker auf den öffentlichen Raum als Ort für Freizeit, Erholung und Selbstwirksamkeit angewiesen. Wenn sich aber die Armut hinter den Haustüren mit öffentlicher Verödung vor den Haustüren paart, dann ist keine positive Entwicklung zu erwarten. Deshalb ist kluge Stadtentwicklung so bedeutsam.«

Derart mild gewürzt geht es weiter:

Kühnert: »Kiezmanagement geht jeden an, vorneweg die kommunalen Unternehmen am Ort. Sie sind mit den vielfältigen Aufgaben, die die Politik an sie stellt, zunehmend an einer Belastungsgrenze – auch finanziell. Wenn Neubau, Sanierung und ein attraktives Wohnumfeld bei gleichzeitig nur moderat steigenden Mieten gelingen sollen, dann wird das nicht klappen, ohne dass Länder und Kommunen neue Spielräume für Investitionen erhalten.«

Aha, die Schuldenbremse ist schuld. Dabei tat die Ampel im Koalitionsvertrag noch so, als könnte sie im Alleingang »das Bauen und Wohnen der Zukunft« gestalten. Und jetzt? Steht Kühnert vorm Al Sultan wie Ali Baba vorm Sesam und sucht nach dem Zauberwort, mit dem sich die Wohnmiserie wegmoderieren lässt.

Ende der Mittagspause. Kühnert muss los. Ich dagegen habe noch Zeit, bis ich mich mit dem RAR treffe. Abends ist Versammlung im Café Madame. Als ich ankomme, merke ich: Das Café wird belagert. Vorm Panoramaglasfenster spielt eine Gruppe Jungs Fußball. Sie kommt der Scheibe gefährlich nah.

Drinnen besprechen die Revolutionären Anwohner:innen die Lage: Wenige Tage zuvor hat die Polizei im Keller gegenüber ein Drogenlager hochgenommen. Angeblich seien Drogen im Wert von mehreren Tausend Euro beschlagnahmt worden, erzählen mehrere Anwohner, die den Einsatz gesehen und mit den Ermittlern gesprochen haben. Jetzt glaubt die örtliche Jugendgang, dass der Tipp aus dem Café kam. Und will das Geld vom Café zurück. Alle sind sich einig: Nicht einschüchtern lassen. Die Polizei? Helfe immer nur hinterher. Was tun? Die Café-Inhaberin berichtet vom Gespräch mit Achmed, einer Kiezgröße. Achmed will vermitteln. Er schlägt vor, die Jugendbanden einzusetzen, um die Obdachlosen zu vertreiben. Alle sind sich einig: So geht's auch nicht. Man will Frieden. Nur wie? An die Jugendlichen komme man nicht heran. Unmöglich, mit ihnen zu reden.

Das stimmt nur zum Teil. Sie reden halt nur nicht mit dem RAR, mit der nichtmigrantischen Community und leider auch nicht mir, der Presse. 2018 jedoch untersuchten zwei Stadtsoziologinnen den Jugendalltag am Mehringplatz. In ihrem Buch *Gewohnt ist nicht normal* berichten einige von ihnen aus ihrem Leben. Es sind Geschichten über Enge, Perspektivlosigkeit, Langeweile, Armutstress und Kriminalität.

Da ist zum Beispiel Leroy: »Das ist ja auch so stressig, acht Familienmitglieder in einer Zweizimmerwohnung. Und wenn einer Streit hat, bekommst du immer alles



Eine Siedlung auf der Kippe: Defekte Türgriffe und verdreckte Hauseingänge

mit. Oder du willst lernen, aber einer redet da die ganze Zeit, weil du hast keinen Ort für dich sozusagen. Das stört immer wieder, du bist unkonzentriert, und das wirkt sich später mal auf dich aus, du bist gestresst. Stress macht dich halt irgendwann krank.«

Oder ein junger namenloser Mann: »Mein Vater ist voll fertig. Der arme Mann sitzt morgens in seinem Sessel und raucht 30 Zigaretten hintereinander.« Der Vater leidet, weil der Sohn immer so viel »Scheiß« baut. Das habe ihn krank gemacht: Diabetes.

Wann ist genug? Ich schaue im Café Madame in die Gesichter, während der Fußball sachte gegen die Scheibe fliegt. Wann genug ist? Jetzt, sagen die Gesichter. Doch was passiert jetzt? Keiner hat eine Lösung. Vielleicht ist das auch zu viel verlangt. Vielleicht hilft es schon, zusammenzusitzen und sich gegenseitig zu versichern: Du bist nicht allein.

Eine Mutter berichtet: Letztes wurde jemand angeschossen, direkt vor ihrer Wohnung. Sie überlege wegzuziehen. Doch wohin? Berlin ist teuer, und hier ist das Leben billig. Laut dem amtlichen Mietspiegel kostet am Mehringplatz eine Wohnung zwischen 60 und 90 Quadratmetern im Durchschnitt 6,54 Euro pro Quadratmeter. Aufgeben muss man sich leisten können. Und wollen muss man es auch.

So oft war ich in den letzten Wochen dort, dass ich manchmal selbst nicht mehr weiß, warum. Wann kommt man irgendwann an? Wenn man begrüßt wird auf der Straße? Wenn die Dealer dich mit einem Anwohner verwechseln und in Ruhe lassen? Oder wenn man schon überall gegessen hat, Bratwurst mit Püree im Café Madame, Falafel bei Al Sultan, ja sogar eine Pizza Helmut in der veganen Pizzeria?

Viele sind am Mehringplatz längst nicht mehr wegzudenken, viele können sich selbst nirgends anders denken. Herr Kellermann zum Beispiel. Der ist geborener Hamburger und kommt im Türkei-Trikot zum Treffen. Herr Kellermann ist 78 Jahre alt und war mal obdachlos, bevor er in einem der Hochhäuser sesshaft wurde. »Ich werde hier sterben, Jungchen.« Und so wie er das sagt, klingt es nicht wie das Schlechteste, was einem im Leben passieren kann. Dann will er mir einen Zehner abquatschen. Aufgeben? Für Herrn Kellermann undenkbar.

Irgendetwas hat dieser Platz. Schaut man mit Google Maps von oben drauf, sieht alles so wohlgeordnet aus. So perfekt geplant. Und am Boden: Geklebte Türgriffe, verdreckte Hauseingänge, Kriminalität. So kann es nicht weitergehen, das wissen alle. Und doch geht es weiter.

Im neunten Stock lebt Zoe Thorne. Nach 30 Jahren im Tattoo-Business schult sie gerade um auf Inneneinrichterin. Als Frau im Treppenhaus über Junkies hinwegzusteuern, sei eine Herausforderung, auch für sie als geborene New Yorkerin, gibt sie zu. Doch weggehen? Zoe Thorne zieht die Jalousie vorm Wohnzimmerfenster hoch: Da ist Berlin, so weit das Auge reicht. Ein atemberaubendes Panorama. Bei Sonnenaufgang sitzt Zoe Thorne oft hier mit Kaffee in der Hand und staunt. »Das geht direkt ins Herz«, sagt sie. Davon bekomme sie nie genug.